

Nachdem er als Amateurboxer, Volleyballtrainer, Jetpilot, Kommandeur im Kampfgeschwader und Direktor in der Industrie tätig gewesen war, widmete sich Hannsdieter Loy einer Leidenschaft, die ihn schon immer begleitet hatte: dem Schreiben. Neben den zehn im Emons Verlag erschienenen Kriminalromanen hat er sein Leben als Starfighterpilot in »Jahre des Donners« eindringlich beschrieben. HDL lebt dort, wo es regelmäßig Bluttaten gibt: im angesagten Rosenheim-Cops-Land. Er ist Mitglied im Syndikat, der Vereinigung deutschsprachiger Kriminalautoren. Schon arbeitet er am nächsten Verbrechen, denn: Kein Jahr ohne Mord!

www.oberbayern-krimi.de

www.starfighter-der-roman.de

HANNSDIETER LOY

Die Straßen von Rosenheim

OBERBAYERN KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

Für GK und den weißen Labradorhund

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: shutterstock.com/FooTToo
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Hilla Czinczoll
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2015
ISBN 978-3-95451-741-1
Oberbayern Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Der Abdruck des Stadtplans auf Seite 6 erfolgt mit freundlicher
Genehmigung des Kartografischen Verlags Huber & Steuerer,
Kiefersfelden.



1

Rico Stahls Arme, Brust und Rücken zierten ein paar hässliche Narben, die vom Kampfsport und seinen früheren Einsätzen herrührten. Auch im Mundwinkel hatte er eine Narbe, was sein Lächeln etwas schief geraten ließ. Der Unterkiefer war breit und knochig, sein Kinn ein scharf vorspringendes V unter dem ausdrucksvolleren W seines Mundes. Grob gesagt sah er aus wie ein ganz umgänglicher Satan.

Der Kriminalrat war um die vierzig, groß, dunkel und athletisch. Über seinen Vater, einen einflussreichen Rechtsanwalt, war er an diese Wohnung am Ende des Max-Josefs-Platzes mitten in der Altstadt von Rosenheim, der Stadt am Alpenrand, gekommen. Er wohnte pompös auf hundertdreißig Quadratmetern im dritten Stock des Hauses Nummer 23, in dem sich unten ein Juwelier befand. Das Haus war uralt, es war ursprünglich Mitte des 17. Jahrhunderts – mitten im Dreißigjährigen Krieg – von einer Familie Eitzenberger erbaut worden, einmal abgebrannt und danach mit Verzögerung wieder neu errichtet worden.

Der Blick aus den Fenstern des Eitzenberger-Hauses nach Südwesten war – gelinde ausgedrückt – umwerfend. Hinreißend. Beneidenswert. Auf zauberhafte Weise schwebten die blauen Schatten der Berge – Breitenstein, Wendelstein, Heuberg – über dem lang gestreckten Rechteck des Platzes vor dem Haus, ein bisschen verwischt, flimmernd. Die Konturen der historischen Bürgerhäuser im Inn-Salzach-Stil mit ihren eleganten Laubengängen hatten sich davorgeschieben. Einst, vor dem großen Brand von 1641, hatten hier schmale, karge Holzhäuser gestanden, die man dann ein, zwei Jahrhunderte später zu stattlichen Patrizierhäusern mit prächtigen Fassaden zusammengefasst und aufgestockt hatte.

Drüben vor dem Bergmeister-Haus waren werktags die Obst- und Gemüsestände aufgebaut. Heute flanieren dort die

ersten Spaziergänger. Dahinter prangte der Brunnen mit der Statue des heiligen Nepomuk, des Schutzpatrons der Schiffsleute, die bis vor hundert Jahren ihre Holzschiffe mit Rössern inaufwärts gezogen hatten.

Die Biergärten der Gasthäuser »Stockhammer« auf der rechten Seite und »Zum Santa« links begannen sich langsam zu füllen. Herrlich, bei diesem Wetter draußen zu sitzen. Um halb zehn, halb elf wurde das erste Weißbier getrunken. Rico Stahl konnte von seinem Fenster aus auch sein Lieblingslokal sehen.

Der gesamte Platz war vor dreißig Jahren zur Fußgängerzone erklärt und mit Kopfstein gepflastert worden. Seither wusste er nichts mehr von Asphalt und Gestank und Straßenlärm. Er war sozusagen zur »guten Stube« der Stadt herangewachsen.

Wenn er einmal die Zeit und die Muße dafür hatte, genoss Rico Stahl den Blick aus seinen Fenstern. So wie heute Früh. Leicht nach vorn gebeugt und mit den Händen auf die Fensterbank gestützt, stand er an den vorhanglosen Fenstern und schaute hinaus. Noch trug er kurze Hosen und ein abgewetztes T-Shirt. Doch bald, nach dem Duschen und Rasieren, würde er die leichte Kleidung gegen den Anzug über einem pastellfarbenen Hemd tauschen. Wie er so dastand, schweigend, entspannt und doch absolut anwesend, hätte niemand ihn für das gehalten, was er war: der Chef der Mordkommission Rosenheim.

Sein korrekter Name war Dr. Heinrich von Stahl junior. Er war bei den Eltern im Chiemgau aufgewachsen und sollte selbstverständlich Rechtsanwalt wie sein prominenter Vater werden. Doch wie um den Vater zu ärgern, bewarb er sich bei der Polizei und schaffte den Sprung. Später wurde er als einer der ganz wenigen Fallanalytiker beim Bundeskriminalamt in Berlin, danach in einer operativen Einheit des LKA in München eingesetzt. Schließlich und zunächst widerstrebend wurde er zum Chef bei den Rosenheimern berufen und zum Kriminalrat befördert.

Rico Stahl freute sich auf den freien Tag. Von hier nach München, nach Salzburg und nach Innsbruck war's etwa gleich weit, man benötigte mit dem Auto eine gute Stunde. Gut die Hälfte dieser Zeit dauerte es, um an den Chiemsee oder die Alpen zu kommen. Chiemsee und Alpen, dort gingen die meisten Menschen, die hier lebten, ihren Hobbys nach. Ein Tag auf dem Segelboot war für die einen das Größte, ein paar Stunden wandern in den Bergen, egal bei welchem Wetter, für die anderen. In der warmen Jahreszeit waren der See und die Berge am Wochenende für viele ihr unverrückbarer Horizont.

Am Fenster seiner Wohnung stehend, strich sich Rico Stahl mit der flachen Hand über die Stirn. Es war einer jener angenehm heißen Tage, die in diesem verregneten Sommer so selten waren. Selbst das Licht fühlte sich träge an. Himmel und Berge, der Horizont und die Stadt bildeten eine Einheit, wie ein Künstler sie nicht prächtiger hätte porträtieren können.

Trotz der drückenden Hitze war die Luft sommerlich leicht. Sie trug diese bestimmte, schwer zu beschreibende Frische von Osten herüber, als läge der Chiemsee mit seiner Riesenhorde geblähter weißer Segel gleich nebenan. Die Sonne malte lustige, flirrende Muster auf das Kopfsteinpflaster des Platzes dort unten. Sie hoben und senkten sich, um dann gemächlich die Heilig-Geist-Straße hinunterzuwandern.

Das war bemerkenswert, denn noch gestern Abend drohte die Welt unterzugehen. Schwere, finstere und bedrohlich schwarze, nahezu über den Dächern hängende Wolkenmonster waren über die Stadt gefegt und hatten es unter Sturm und auch Hagel wieder und wieder sintflutartig regnen lassen.

Doch gestern war gestern. Rico Stahl von der Mordkommission Rosenheim ging zurück in die Küche, warf den Wasserkocher an und füllte Tee in den Filter. Das Wasser war fertig, als er aus dem Bad kam. Wenig später nahm er den Filter aus der Teekanne, holte eine der sechs roten Porzellantassen samt Untersetzer aus dem Hängeschrank, warf einen halben

Löffel Zucker in die Tasse und marschierte mit seinem Getränk zurück zum Fenster. Den Tee trank er in kleinen Schlucken.

Er erinnerte sich, auf einem Dachfirst in der Nähe einen Vogel singen gehört zu haben. Jetzt äugte eine vorbeispazierende fuchsrote Katze zu ihm herauf. Rico Stahl fühlte sich wunschlos glücklich. Er hatte seinen ersten Morgentee gehabt, ein bisschen Obst gegessen und erwartete einen Sonntag, der alles andere als ein Tag zum Arbeiten werden sollte. Doch plötzlich, wie aus heiterem Himmel, kroch ihm ein geradezu physisches Unbehagen in die Glieder. Er wusste nur nicht, warum. Dieses Zeichen kannte er. Es war sein ganz persönliches ungutes Gefühl.

Seit der Eröffnung des Rosenheimer Lokschuppens 1988 mit der Ausstellung »Die Bajuwaren« war Rico Stahl jedes einzelne Mal dabei gewesen. »Das keltische Jahrtausend«, »Die Römer«, »Dinosaurier«, »Tiefsee«, »Indianer« bis hin zur letzten Ausstellung über die »Inka« – seine Interessen waren breit gestreut. Auch die, die heute Premiere hatte, wollte er selbstverständlich besuchen, bis sie im Spätherbst endete.

Aber nicht heute. Eine Einladung zur Eröffnung der Ausstellung »Sakralbauten in Europa« um elf Uhr hatte er zwar erhalten. Doch steif mit einer Hand in der Hosentasche herumzustehen, zu lächeln und alberne Worte über die Lippen zu bringen, das war nicht sein Ding. Freilich sah er die Oberbürgermeisterin immer wieder gern, und auch ein paar andere Leute waren ihm willkommen. Doch die Minuten zogen sich bei solchen Vernissagen regelmäßig mit Ansprachen, Begrüßungen und Lobhudeleien auf alles Mögliche in die Länge.

Nein, nein, nein zu solch überflüssigen Events war sein Credo und sein letzter Gedanke, bevor ihn die penetrante Titelmelodie seines Mobiltelefons – die Klavierversion des »Mexican Hat Dance« – aufschreckte. Er musste es erst suchen, bevor er es von dem Weißlack-Sideboard im Entree der großen Wohnung angelte.

Als er die Nummer auf dem Display erkannte, schüttelte er vor Erstaunen den Kopf. Chili! Seine Kollegin Chili Toledo pflegte sonntags immer lange zu schlafen, »um die wöchentlichen Strapazen einer Kriminalbeamtin abzuschütteln«, wie sie sich ausdrückte. Wenn sie also um diese Zeit anrief, musste das irgendeinen besonderen Grund haben.

Chili Toledo war gut mit Joe Ottakring bekannt, Rico Stahls Vorgänger, der zurzeit mit seiner Frau Lola auf einer Norwegen-Kreuzfahrt weilte. Chili, die eigentlich Sabrina hieß, war die Tochter von Ottakrings früh verstorbenem Freund Torsten Toledo, der bis zu seinem Tod Chef der Flensburger Hafenpolizei gewesen war. Sie war so etwas wie Ottakrings Patenkind. Solche Details waren Rico Stahl vertraut, wie ihm auch manches andere von Chili Toledo vertraut war.

Sie war Mitte dreißig und hatte einen ausgesprochenen Hang zu Ehrgeiz, Perfektion und Eigenwilligkeit. Und eine Zyste an einer Niere, ob an der linken oder rechten, wollte er sich nicht merken. Auch von derlei intimen Kleinigkeiten aus Chilis Leben hatte Rico Stahl Kenntnis. Er sagte es nur nicht laut.

»Guten Morgen, Chili. So früh schon auf?«

Leises Kichern. »Lenk nicht ab«, sagte sie mit ihrer immer etwas angerauten Stimme. »Du hast den Termin verschwitzt.«

Kurzes Schweigen. »Welchen Termin?«

»Wo bleibst du? Alle anderen sind schon da. Die OB wird jede Sekunde kommen. Wir warten auf dich.«

Ja mei. Ausstellungseröffnung. Das Ding, wo er nicht hinwollte. Hatte er etwa zugesagt?

»Hab ich denn überhaupt zugesagt?«

»Keine Antwort werten sie als Zusage. Ja, damit hast du zugesagt. Komm, husch, husch in die Gänge. Auf zum Lokschuppen.« Damit huschte sie aus dem Gespräch.

Das Rosenheimer Ausstellungszentrum, der Lokschuppen, war ein halbrunder Bau aus rotem Klinker mit flachem Pultdach, der Mitte des 19. Jahrhunderts als Lokomotivstation der neu gebauten Eisenbahn errichtet worden war. Auf der weiten Fläche davor hatte sich eine Drehscheibe für die Loks befunden und gegenüber der Bahnhof mit dem Gleisstrang. Dieser imposante Bau mit seinen Flügelbauten war aufwendig und repräsentativ mit Mauerwerk aus Sichtziegeln und Gliederungsbändern aus Naturstein gestaltet worden. Das heute denkmalgeschützte Bahnhofsgebäude diente seit 1878 als Rathaus der Stadt Rosenheim.

Die Rosenheimer waren stolz auf ihr traditionsreiches Rathaus – in der Fernsehserie »Die Rosenheim-Cops« agierte es als Polizeipräsidium – und ihr Ausstellungszentrum, das sich inzwischen in jedem Kulturreiseführer fand und regelmäßig Besucher von weit her anzog.

Selbstverständlich war Rico Stahl dies alles nicht fremd. Er hatte nur eine Blockade gegenüber allem, was mit öffentlichem Auftreten und Menschenansammlungen zu tun hatte. Sich mit mehr als vier, fünf Menschen zur selben Zeit am selben Ort aufzuhalten, empfand er als Tortur. Trotzdem fasste er sich ein Herz, zog in Minutenschnelle einen dunklen Anzug an und ging.

Es war wirklich ein Tag wie aus dem Bilderbuch, bestimmt zehn Grad wärmer als am Tag zuvor. Die Sonne spiegelte sich in den Fenstern und in den restlichen Pfützen des großen Regens. Schon nach hundert Metern musste Rico Stahl die Knöpfe des Sakkos öffnen und die Krawatte lockern. Der Türke vom Bistro Café Lok stand mit in die Hüften gestützten Armen vor seinem Lokal neben einer gotischen Kirche, die er aufgebaut hatte und die höher war als er. Rico Stahl hob im Vorübergehen die Hand. Die Glastür zum Foyer des Lokschuppens stand weit offen.

Drinnen begrüßte gerade der Kulturreferent die Oberbürgermeisterin. Die trug eine elegante tannengrüne Trachten-

jacke mit roten Kragenspiegeln über einem burgunderfarbenen geblühten Kleid und lächelte. Als Rico Stahl zurückhaltend, fast scheu den Innenraum betrat, wandte sie den Kopf und nickte ihm zu. Sie stand etwa drei Meter von ihm entfernt und spielte mit den Fingern an den Knöpfen ihrer Jacke.

Der Referent beendete seine Begrüßung: »... wir die Oberbürgermeisterin der Stadt Rosenheim, Gabriele Bauer.«

Wie immer sprach die Bürgermeisterin vollkommen frei und wie unvorbereitet, doch rhetorisch perfekt, wie Rico Stahl fand. Ab und zu wendete sie den Blick nach oben, als wolle sie ihn zum Himmel richten. Vielleicht will sie die vielen Menschen auch nicht immer sehen, dachte Rico Stahl.

Drüben von der entgegengesetzten Seite her winkte ihm Chili zu. Mit einem Blick hatte er ihre Erscheinung erfasst. Sie trug hautenge stonewashed Jeans, einen breiten Gürtel mit Silberschnalle und ein türkisfarbenes Top mit grün schillernden Pailletten um den Ausschnitt. Die obligatorische Ray-Ban-Sonnenbrille hatte sie über ihr tizianfarbenes Haar gestülpt, das sich üppig über die Schultern ergoss. Von ihren großen, dunklen Augen ging eine Eindringlichkeit aus, die jeden faszinieren musste, der mit ihr zu tun hatte. Chilis Lieblingswaffen, handtellergroße goldfarbene Piratenohrringe, setzten ihn immer wieder in Erstaunen.

Zwischen den beiden Frauen, denen Rico Stahl seine Aufmerksamkeit widmete, zwischen Kasse und Souvenirshop, hatte sich die Menge der Besucher dieser Sonderführung breitgemacht. Einige lungerten wie uninteressiert am Rand herum, schauten in Glasvitriolen, unterhielten sich mit der Frau am Kassenfenster oder rauchten draußen eine letzte Zigarette, bevor es losging. Alle hatten Empfänger und Kopfhörer für die Führung umgehängt.

»Liebe Besucher, ich wünsche Ihnen viel Genuss und Freude«, schloss die Oberbürgermeisterin ihre kurze Rede.

Die Tür ins Dunkel ging auf, die Menschen strömten ins Innere, vornweg die Führerin mit Mikro vor dem Mund. Kei-

ner ahnte, dass sie in weniger als zwei oder drei Minuten einen Aufschrei loslassen sollte, der die Trommelfelle der Besucher zum Vibrieren brachte. Und dass damit Rico Stahls und Chili Toledos Sonntag total versaut war.

2

Schwarze Schatten zeichneten sich gegen die hellen Wände ab. Es waren die Konturen und Silhouetten fast mannshoher Kathedralen, Basiliken, Kaiserdome, Klöster, gewöhnlicher Kirchen, die geheimnisvoll beleuchtet waren. Die Kathedralen von Chartres, Burgos und León. Der Kölner Dom und der Wiener Stephansdom. Der Petersdom zu Rom. Das Ulmer Münster, die Basilika von Santiago de Compostela und die von Vierzehnheiligen. Die Kaiserdome zu Mainz, Speyer und Worms. Erstaunlich, wie viele bewundernswerte Sakralbauten es in Europa gab.

Außer der beinahe flüsternden Stimme der Führerin war alles still. Aus einer anderen Abteilung war eine gedämpfte Lautsprecherstimme zu hören. Der Trupp folgte der Führerin schweigend, die Oberbürgermeisterin, der Referent, die anderen Prominenten. Chili Toledo und Rico Stahl hielten sich bewusst am Ende auf. Im Schlepptau der anderen hatten sie einen Punkt erreicht, wo ein Steg über einen Graben führte. Eine geschickt kopierte Laune der Landschaft. Irgendetwas stimmte nicht. In der Regelmäßigkeit der Abstände zwischen den Sakralbauten war ein Bruch zu spüren.

Ein Mordermittler ist immer im Dienst. Immerfort hellwach. Wortlos sahen sie sich an, Chili Toledo und Rico Stahl. Sie kniffen die Augen zusammen, um in der diffusen Düsternis Einzelheiten zu erkennen. Keiner der beiden hätte sagen können, weshalb sie diese plötzliche Spannung verspürten. Doch sie war da, wie ein sechster Sinn.

Rico Stahl blickte nach oben. In vier oder fünf Metern Höhe Stahlträger, die das Dach hielten. Seitlich darunter schmale Glasbänder, die das Tageslicht einließen. Unter seinen Füßen dunkel marmorierter, glatter Holzboden, der sich zur nächsten Abteilung hin hell öffnete.

Ich sehe Gespenster, sagte sich der Kriminalrat. Alles ist normal. Alles an seinem Platz. Du hast diese Ausstellung noch nie gesehen. Eine Veränderung vermagst du also gar nicht zu erkennen. Deine Augen sind schlechter geworden, sonst nichts. Du wirst halt älter, Alter. Trotzdem ging sein Atem hastiger. Auf der linken Seite drückte er sich im vergeblichen Versuch, nicht zu drängeln und niemanden zu stören, nach vorn durch.

Chili Toledo sah ihm erstaunt hinterher, folgte ihm aber nicht.

Es kann nicht sein, dachte Rico Stahl. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich glauben, dass dort vorn ein Kirchturm fehlt. In demselben Augenblick, als er diesen Gedanken hatte, ertönte der Schrei. Die Führerin über ihr Mikro. Es schrillte im Kopfhörer, dass die Ohren schmerzten.

Rico Stahl warf einen kurzen Blick zurück zu Chili. Ihre Augen waren weit aufgerissen. Sie versuchte, sich nach vorn durchzuwühlen.

»Nei! Nei! Nei!« Die Ausstellungsführerin. Schlagartig verstand er den Grund für ihr Entsetzen.

Auf dem Boden lag ein Mann. Vollkommen unnatürlich. Die Gestalt lag in der Form eines asymmetrischen Halbkreises mit abgewinkelten Armen und merkwürdig verrenkten Beinen da. Die offenen Augen starrten zur Decke. Und der Kopf war nicht mehr ganz, die obere Hälfte – nein, sie fehlte nicht. Vielmehr war sie ins Gehirn gequetscht, als hätte eine gewaltige Kraft sie wie eine Orangenhälfte in die Fruchtpresse gedrückt.

Der Mann sah sehr tot aus.

Rico Stahl hatte sich ganz nach vorn gedrängt. Die Blutlache kam ihm außergewöhnlich groß vor. Vom Kopf aus hatte sie sich ungleichmäßig ausgebreitet, den marginalen Unebenheiten des Fußbodens folgend.

Atemlose Ruhe hatte sich für ein, zwei Augenblicke breitgemacht. In die Stille hinein flüsterte jemand halblaut mit tonloser Stimme: »Mein Gott, das ist ja Gusakh!«

Diesen Namen hatte Rico Stahl noch nie gehört. Er schaute

über die Schulter hin zu Chili. Sie sah mit einem Blick zurück, den er wie so oft nicht zu deuten wusste. Dann zuckte sie mit den Achseln und hob die Augenbrauen. Auch sie hatte sich durch die Menge gedrängt und ihr Mobiltelefon gezückt.

Rico Stahl wendete sich wieder ab und dem Toten zu. Dessen linke Hand war zur Faust geballt, die rechte lag auf dem Oberkörper. Ganz offensichtlich hatte er weitere Wunden an der Schulter, am Hals.

»Spusi und Notarzt sind verständigt.« Chili kniete plötzlich auf Tuchfühlung neben ihm. »Die Spusi alarmiert auch die Rechtsmedizin, hab ich mit ihnen ausgemacht.«

»Tatsächlich. Das ist Henry Gusakh.« Die Oberbürgermeisterin war hinzugetreten. Sie stand zwei Meter hinter Rico Stahl. Als sie seinen fragenden Blick wahrnahm, runzelte sie die Stirn.

»Sie kennen ihn nicht? G-u-s-a-k-h«, buchstabierte sie. »Seltsame Schreibweise, ich weiß.« Sie war noch blasser als vorhin. Der Schreck war ihr lebhaft anzusehen. »Wer hat den Mann so übel zugerichtet? Wer tut so was? Und warum?«

Ja, wenn man das schon wüsste, dachte Rico Stahl. Er stand auf.

»Da. Die Tatwaffe!«, zischte Chili leise. Sie wies auf einen etwas entfernt am Boden liegenden Gegenstand. Er glich einem Kirchenbau.

Chaotisches Gemurmel hatte eingesetzt. Die Besucher teilten einander ihre Bestürzung mit. Das Entsetzen stand allen ins Gesicht geschrieben. Einige hielten sich die Hand vor den Mund, andere hatten die Augen weit aufgerissen, einige wenige konnten sich ihrer Tränen nicht erwehren.

Die Führerin war Chilis Hinweis mit den Augen gefolgt. »Unser Freiburger Münster«, rief sie aus. Es klang eher ehrfürchtig als erschreckt oder betroffen. »Der Dom mit dem schönsten gotischen Turm der Christenheit.«

Dieser Turm war allerdings vom übrigen Bauwerk getrennt. Die Hallenkirche mit dem Langhaus lag auf der Seite. Es sah

aus wie ein totes Tier mit geöffnetem Leib, das die Beine von sich streckte. Der hohe Turm stand im rechten Winkel zum Langhaus. Er war gebrochen, das war klar zu erkennen. Auf den zweiten Blick bemerkte Rico Stahl das frische Blut am durchbrochenen Turmhelm, das bis hinüber aufs Kirchendach gespritzt war. Von zahlreichen Wasserspeiern war Blut herabgetropft und hatte sich am Boden ausgebreitet.

Bilder, bizarr und doch wieder wohlgeordnet, gingen Rico Stahl durch den Kopf. Der Täter – oder waren es mehrere? – hatte den Mann mit dieser Kirche erschlagen! Es hätte einfachere Methoden gegeben, ihn umzubringen. Eine enorme Portion Kraft gehörte dazu, dieses Holzmodell hochzuheben und auf den Körper niedersausen zu lassen. Hatte das Opfer sich gewehrt? Er meinte sogar, einen Hilferuf zu hören, einen Schrei des um sein Leben ringenden Mannes.

Er setzte an, hinzugehen und das Modell anzuheben, um das Gewicht zu prüfen, ließ es aber. Erst musste die Spurensicherung ans Werk gehen. Warum, verdammt, hatte der Täter ausgerechnet ein Kirchenmodell benutzt, um die Person zu töten? Umständlicher ging es nicht.

Er sah um sich.

Chili hatte sich entfernt. Sie verharrte am Ausgang und ließ niemanden durch. »Bitte bleiben Sie für erste Ermittlungen hier. Zumindest bis unsere Spurensicherung eingetroffen ist. Das wird recht bald erfolgen.« Nach kurzer Pause endete sie wie mit einer Warnung: »Es gilt offensichtlich, einen Mord aufzuklären.«

Die erste Unruhe in der Besuchergruppe hatte sich etwas gelegt. Ein Mord in einem Ausstellungszentrum, in dem man ein, zwei interessante Stunden hatte verbringen wollen. Eine Exklusivführung, die es in sich hatte. Die Leute ergaben sich ihrem Schicksal.

Rico Stahl schlich sehr langsam um die Leiche und um das lädierte Kirchenmodell herum. Er hielt die Augen offen. Er fand nichts. Ein wenig ungenau holte er sein kleines Diktiergerät aus der Tasche und sprach leise hinein. Früher hatte er

einfach ein Notizheft benutzt. Das mit dem Diktiergerät hatte er sich abgeschaut.

»Herr Stahl.« Die Oberbürgermeisterin war an ihn herangetreten. Sie wirkte gefasst. »Sie kennen ihn also nicht?« Sie deutete auf den gekrümmt Daliegenden. Ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr sie fort: »Henry Gusakh. Er leitet das Ausstellungsprojekt. Organisatorische Vorbereitung, Durchführung, Verhandlungen, Sicherheit. Sozusagen das Mädchen für alles außerhalb der wissenschaftlichen Seite.«

Rico Stahl nickte wie abwesend. Er warf einen letzten Blick auf Henry Gusakh. Auf den toten Henry Gusakh, davon war auszugehen. Der Mann war um die sechzig, hochgewachsen und schlank. Ein kurz geschnittener weißer Schnurrbart zierte seine Oberlippe. Auch darin waren dünne Blutspritzer zu erkennen. Ein Rinnsal lief vom Hirn zum Kinn. Bald würde Gewissheit über Leben und Tod herrschen, draußen war bereits Sirenengeheul zu hören.

Im Minutenabstand kamen sie durch die schwarze Tür hereingeeilt, der Notarzt und die Spurensicherung. Bruni, deren Chef, war mit drei Leuten angerückt. Schweigend schlichen sie neben ihm her, als ahnten sie, dass er sich Gedanken über seinen Ruhestand machte. Als auch noch die Rechtsmedizinerin mit ihrem Köfferchen eintraf, stellte sich Rico Stahl neben Chili Toledo an den Eingang.

»Griß di, Stahl«, brummelte die Doktorin in seine Richtung. Es klang nicht unfreundlich.

»Jetzt gehört der Tatort den Profis. Machen Sie bitte den Weg frei«, schloss er die Besichtigungstour.

»Ist das wirklich ein Mord?« Unter der Tür wandte sich die Oberbürgermeisterin an Chili Toledo.

»Es sieht ganz danach aus. Oder?«, gab Chili ohne Ironie zurück.

»Dann werden Sie den Mörder bestimmt bald fassen«, sagte die Oberbürgermeisterin zu Rico Stahl. Sie stellte keine Frage, sie stellte fest.

Der Kriminalrat zuckte die Achseln. »Fassen werden wir ihn. Bestimmt. Aber wann? Da müssen wir uns erst ein genaueres Bild machen.«

Im Kopf hatte er sich schon einen Plan zurechtgezimmert, und zuallererst würden sie sich ein Bild von dem Toten machen.

Wer war Henry Gusakh?

3

In Rosenheim wurde mit schöner Regelmäßigkeit jemand umgebracht. Immer dienstags ereignete sich eine Bluttat, der Mörder war jedes Mal ein anderer. Die Einwohner hatten sich also an diesen Zustand gewöhnt. Sollte man meinen.

In Wirklichkeit sollte sich der bizarre Mord an Henry Gusakh und die Art, wie er verübt wurde, als Schock für die Bevölkerung erweisen. Denn regelmäßig floss das Blut nicht in der Realität, sondern in der TV-Vorabendserie am Dienstag. Nicht nur in Rosenheim, in ganz Deutschland saß man vor dem Fernseher, wenn »Die Rosenheim-Cops« lief. Und wenn Joseph Hannesschläger – »Korbinian Hofer« –, Marisa Burger – »die Frau Stockl« – und Max Müller – »der Michi« – wieder einmal im Färberviertel oder in der Innstraße drehten, erregte das kein allzu großes Aufsehen mehr. Man schaute amüsiert und immer ein bissl stolz zu.

Aber jetzt wurde es ernst. Blutiger Ernst. Wie ein Lauffeuer sprach sich die Nachricht herum.

Chili Toledo und Rico Stahl waren dabei, als beide schwarzen Türen zum Ausstellungsraum abgesperrt und versiegelt wurden, die Spurensicherung hatte ihre Arbeit getan. Sie standen im Foyer des Lokschuppens und unterhielten sich über die ersten Ermittlungsschritte.

»Ich kümmere mich um die Vita des Toten«, bemerkte Rico Stahl. »Wo und wie hat er gelebt, was war sein Job hier im Lokschuppen und so weiter.« Er legte eine Hand auf Chilis Unterarm. »Und du rekonstruierst bitte den gestrigen und heutigen Tag. Was hat er gemacht, wo war er wann, wer hat ihn zuletzt gesehen? Wer hat ihn angerufen, wen hat er angerufen?«

Sie nickte und sah ihm in die Augen. »Ja, mach ich. Alles klar. Ich kümmere mich. Klärst du dann die Frage, wie der

Täter es schaffen konnte, am Wochenende und vor unserer Führung unbemerkt in den Ausstellungssaal zu kommen?»

Penetrant ertönte der »Mexican Hat Dance« vom Mobiltelefon des Kriminalrats. Genervt kramte er es aus seiner Hosentasche. Seine Stirn zog sich in Falten, als er die Nummer auf dem Display sah. Eine Rosenheimer Festnetznummer, die ihm bekannt vorkam. Eigentlich ging er nur dran, um das störende Geräusch loszuwerden.

Es war Adele. »Ja, ich ruf von zu Hause aus an«, sagte sie. Entgegen ihrer sonstigen Art wirkte sie sonderbar aufgeregt. »Ich hab von meiner Nachbarin gehört, was bei euch passiert ist.« Nach einer kurzen Pause fuhr sie fort: »Brauchen Sie mich?«

Das war typisch für Adele Foster. Sonntag, kein Dienst, und sie fragte, ob sie gebraucht werde. Adele war sozusagen das Mädchen für alles im Präsidium und von einer durch nichts zu erschütternden Zielstrebigkeit und Zuverlässigkeit. Nichts war ihr unmöglich, sie schaffte so gut wie alles, was man ihr auftrug. Gut aussehend war sie, mit wachen Augen, in denen eine durchaus eigensinnige Intelligenz funkelte.

Adele war für alle Mitglieder der Mordkommission – insbesondere für Rico Stahl, den Chef – unentbehrlich, nicht zuletzt wegen ihrer schier unendlichen lokalen und regionalen Kenntnisse. Vor fünf Jahrzehnten in Rosenheim geboren und aufgewachsen, hatte sie im Inntal gelebt und war am Chiemsee zu Hause. In ihrem Kopf waren Berge und Flüsse, Straßen und Gassen wie auf einer Landkarte eingezeichnet, sie kannte viele Menschen und war selbst in der Stadt bekannt wie ein bunter Hund. Eine großartige Netzwerkerin – sozusagen die Mensch gewordene Stockl-Figur aus den »Rosenheim Cops«.

»Nein, Adele, momentan ist das noch nicht notwendig«, kam Rico Stahl auf Adeles Angebot zurück. »Wir sehen uns morgen im Präsidium.«

»Wer ist denn ermordet worden?«

»Ach so, das wissen Sie nicht?«

»Nein, ich hab nur gehört, dass jemand in der Stadt enthauptet worden ist.«

Rico Stahl hatte auf Mithören geschaltet. Chili sah ihn mit erstauntem, gleichzeitig umwerfendem Blick an und hob die Schultern.

»Enthauptet?«, fragte Rico Stahl zurück. »Wer hat Ihnen denn das erzählt?«

»So heißt's in der Stadt.«

Er reichte den Hörer an Chili weiter und machte ihr ein Zeichen. In kurzen Worten schilderte Chili, was passiert war, und erwähnte zum Schluss den Namen des Ermordeten. Henry Gusakh.

»Gusak? Gusak?«, fragte Adele zurück.

»Ja, mit ›h‹ am Ende.«

Wieder kurze Pause. »Soll ich nicht doch lieber reinkommen? Sie werden jetzt sicher auch nicht die Hände in den Schoß legen.«

Ja, das war Adele Foster, wie sie liebte und lebte.

Als sie aus dem Foyer nach draußen traten, war der Himmel klar und weit. Von Wolken und Eintrübungen, die für die Nacht angekündigt worden waren, noch keine Spur.

»Die spürt schon wieder was, die Adele«, sagte Rico Stahl. Wie zufällig berührte sein Arm beim Hinausgehen Chilis Hüfte. »Ich glaub, morgen zu Dienstbeginn werden wir genau wissen, wer dieser Henry Gusakh war.«

Chili lachte glucksend. »Da wette ich nicht dagegen. Ich werd mich aber trotzdem schon mal um die Sache kümmern.«

Im Süden blinkten zwischen den Alleebäumen der Rathausstraße sogar die Bergketten hindurch. Rico Stahl war sich sicher, dass dieses Hoch noch für weitere zwei, drei Tage stabil bleiben würde.
